

Kirstin Bromberg  
Walburga Hoff  
Ingrid Miethe (Hrsg.)

# Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit

Materialien, Zugänge, Methoden

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, **Band 10**

Buchreihe

Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit

herausgegeben von

Wolfram Fischer, Universität Kassel

Cornelia Giebeler, Fachhochschule Bielefeld

Martina Goblirsch, Universität Kassel

Ingrid Miethe, Justus-Liebig-Universität Gießen

Gerhard Riemann, Georg-Simon-Ohm-Hochschule  
Nürnberg

aus dem Netzwerk Rekonstruktive  
Sozialarbeitsforschung und Biografie

*Band 10*

Kirstin Bromberg  
Walburga Hoff  
Ingrid Miethe (Hrsg.)

# Forschungstraditionen der Sozialen Arbeit

Materialien, Zugänge, Methoden

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2012

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-86649-339-1

**eISBN 978-3-8474-0389-0**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – [www.disenjo.de](http://www.disenjo.de)

# Inhaltsverzeichnis

## **Kirstin Bromberg/ Walburga Hoff/ Ingrid Miethe**

Einleitung: Vergessene Zusammenhänge

Über die Anfänge der frühen Sozialarbeitsforschung ..... 7

## **1 Beschreibungen und Systematisierungen in der konfessionellen Wohlfahrtspflege**

### **Pia Schmid**

„Die Macht der Nächstenliebe.“ Amalie Sieveking (1794-1859)

und die Anfänge sozialer Arbeit von Frauen.....21

### **Kirstin Bromberg**

Besuch von Wichern. Eine qualitative Dokumentenanalyse zu

„Hamburgs wahres und geheimes Volksleben“ .....37

## **2 Frühe ethnografische Annäherungen und Enqueten der bürgerlichen Sozialreformbewegung**

### **Stephan Hein**

Nach eigener Anschauung. Friedrich Engels als Sozialforscher .....53

### **Sabine Hering**

„Wenn irgendein Mißstand sich fühlbar macht...“ Enqueten als

wissenschaftliche Bestandsaufnahmen und Reformstrategien .....69

### **Walburga Hoff**

„Mit den Augen der Betroffenen“ Zur Entstehung von Ethnographie

im Kontext bürgerlicher Sozialreform und Sozialer Arbeit .....87

## **3 Fallanalytische Zugänge und Anfänge institutionalisierter Sozialer Arbeit**

### **Ingrid Miethe**

Forschung in und um Hull-House als Beispiel einer frühen

Sozialarbeitsforschung .....113

**Gerhard Riemann/ Fritz Schütze**

Die soziologische Komplexität der Fallanalyse von Mary Richmond .131

**Maria Maiss**

Ilse Arlts Konzept einer armuts- und gedeihensforschungs-basierten  
Fürsorgetheorie und -praxis .....203

**Walburga Hoff**

Rekonstruktive Familienarbeit und „familiale Diagnosen“  
Zu den Familienmonographien der deutschen Akademie für soziale  
und pädagogische Frauenforschung .....221

Autorenverzeichnis .....241

*Kirstin Bromberg/ Walburga Hoff/ Ingrid Miethe*

## **Einleitung: Vergessene Zusammenhänge Über die Anfänge der frühen Sozialarbeitsforschung<sup>1</sup>**

„Wie kann man wirksam arbeiten, wenn man nicht die Logik der Tatsachen kennt. Diese lernt man nur kennen, wenn man ohne Vorurteil, geduldig und unparteiisch das Leben des Volkes betrachtet und lange Zeit objektive Eindrücke sammelt, in dem Gedanken sie gegebenenfalls zum Nutzen des Volkes zu verwerten.“ (Schwerin 1894/95)

Als sich die bürgerliche Frauenrechtlerin Jeannette Schwerin in der Debatte über eine zeitgemäße Armenpflege 1894 zu Wort meldet, hält sie ein eindrückliches Plädoyer für den Stellenwert empirischer Forschung in der Sozialarbeit. Denn indem sie die genaue Beobachtung und systematische Erfassung sozialer Problemlagen als Voraussetzung einer effizienten Hilfe thematisiert, entwirft sie gewissermaßen ein Konzept der Sozialarbeit, das empirische Forschung als Grundlage professioneller Handlungspraxis begreift. Es ist kaum hoch genug einzuschätzen, welchen außerordentlichen Weitblick Schwerin zu einem Zeitpunkt unter Beweis stellt, an dem soziale Hilfstätigkeit als Beruf ihren Anfang nimmt.

Mit dieser Einstellung steht sie jedoch nicht allein, sondern die Frühphase der Entwicklung der Sozialarbeit ist durch vielfältige Forschungsbemühungen gekennzeichnet. In Deutschland sind hier vor allem die vielfältigen Forschungen im Umfeld des Vereins für Sozialpolitik zu nennen (vgl. Hoff 2010 und in diesem Band). Später wurden die Forschungen durch vor allem in der von Alice Salomon gegründeten Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit institutionalisiert (vgl. Hoff 2011a und in diesem Band). In England gehören hier vor allem die sozialwissenschaftlichen Forschungen in Toynbee Hall, aber auch die ethnographisch ausgerichteten Studien von Charles Booth und Beatrice Webb dazu (vgl. Weyrather 2003; Meyer-Renschhausen 2004; Müller 1999). Nach diesem Vorbild wurden dann in den USA Forschungen im Umfeld von Hull House durchgeführt und weiter entwickelt (vgl. Miethe in diesem Band). Für Österreich sei das Forschungsinstitut von Ilse Arlt erwähnt (vgl. Mais in diesem Band). Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Gemeinsam ist all diesen frühen Forschungsbemühungen ein Verständnis Sozialer Arbeit bzw. der Wohlfahrtspflege, wie es damals zu-

---

1 Wir verwenden im Folgenden vorzugsweise den Begriff der Sozialarbeit, um insbesondere in einem Band, in dem es uns um die Re-Konstruktion eigenständiger Forschungstraditionen geht, die sich vor allem im Kontext der entstehenden Sozialarbeit und deren Professionalisierungsbemühungen entwickelt, terminologisch eindeutig zu sein.

meist bezeichnet wurde, das von einer engen Verbindung von Praxis, Politik und Forschung ausgeht. Die Pionierinnen der Sozialen Arbeit waren davon überzeugt, dass es zur Beseitigung sozialer Missstände unumgänglich sei, auch deren Ursachen zu erforschen.

Allerdings gerieten diese Forschungen, wie auch ein Verständnis der Sozialarbeit, das Forschung als unverzichtbare Voraussetzung für eine professionelle Praxis begreift, in Vergessenheit und wurden auch im Theoriediskurs der Disziplin nur punktuell aufgegriffen (für die Gründe vgl. Miethel/ Schneider 2010: 63). Erst seit den 1990er Jahren rückt die Relevanz von Forschung für die disziplinäre und professionelle Weiterentwicklung wieder in das Zentrum der Aufmerksamkeit, nachdem Forschungsanstrengungen lange Zeit nur eine geringe Beachtung erfahren haben (vgl. Rauschenbach/ Thole 1998). Dementsprechend ist das Forschungsvolumen sowohl im Raum der universitären Sozialpädagogik als auch von Seiten der fachhochschulbezogenen Sozialarbeitsforschung gegenwärtig stark angestiegen, was sich nicht zuletzt auch in der Institutionalisierung entsprechender Fachdiskurse dokumentiert (vgl. Bock/ Miethel 2010: 13). Darüber hinaus hat neben einer verstärkten Auseinandersetzung um methodische und methodologische Klärungen in Verbindung mit der Frage, inwiefern ein eigenständiges Profil sozialpädagogischer bzw. sozialarbeitsbezogener Forschung begründet werden kann, eine reflexive Betrachtung der Forschungsbemühungen hinsichtlich einer disziplinären Selbstvergewisserung eingesetzt (vgl. Schweppe 2003; Otto u.a. 2003; Schweppe/ Thole 2005; Miethel/ Schneider 2010; Bock/ Miethel 2011). Ungeachtet der enormen Bedeutungssteigerung empirischer Wissensproduktion in der Sozialen Arbeit besteht jedoch kein Grund zur Euphorie (vgl. Otto u.a. 2003), da angesichts des noch immer fehlenden Zusammenhangs der einzelnen Forschungsanstrengungen nur schwerlich von einer eigenständigen Forschungskultur gesprochen werden kann (vgl. Sommerfeld 1996, 2010; Otto u.a. 2003; Schweppe/ Thole 2005). Deshalb wird ein kontinuierlicher Diskurs angestrebt, in dem Prozesse der Wissensbildung aufeinander bezogen und mit theoretischen Diskursen in Verbindung gebracht werden können (vgl. Sommerfeld 2010; Schweppe 2003).

Eine solche Sichtweise, die bei den Defiziten einer bislang nur fragmentarisch ausgebildeten Forschungskultur ansetzt, übersieht allerdings die historisch gewachsenen Traditionen einer frühen empirischen Wissensbildung in der Sozialen Arbeit, die in der Rezeptionsgeschichte – von wenigen Ausnahmen abgesehen – vollkommen in Vergessenheit geraten sind. Indem diese ans Licht gehoben werden, eröffnen sich wichtige Bezugspunkte, an die heutige Bestrebungen um die Implementierung einer eigenständigen Forschungskultur anknüpfen können. Damit trägt die Berücksichtigung der historischen Perspektive wesentlich dazu bei, Kontinuitäts- und Entwicklungslinien

nien empirischer Forschung in der Sozialen Arbeit ins kollektive Bewusstsein der Disziplin und Profession einzuschreiben und die disziplinäre Geschichtsschreibung, die sich bislang weitgehend auf die Wohlfahrtspflege sowie auf die Berufs- und Professionsentwicklung konzentriert hat, um ein zentrales Moment zu ergänzen (vgl. Hoff 2011; Miethe/ Schneider 2010).

Die Spurensuche nach frühen Ansätzen empirischer Sozialforschung in der Sozialen Arbeit stand im Mittelpunkt der 5. Jahrestagung des Netzwerkes „Rekonstruktive Sozialarbeitsforschung“ an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt vom 05. bis 06. November 2009. Dabei fand unter dem – bei Klaus Mollenhauer entlehnten – Motto „Vergessene Zusammenhänge“ (Mollenhauer 1983) ein anregender Austausch über die empirische Wissens- und Erkenntnisbildung in der Sozialen Arbeit statt, bei dem sowohl die Bedeutung der Praxissensibilität als Triebfeder empirischer Untersuchungen als auch der Beitrag praktizierender Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter an der Entwicklung von Methoden der empirischen Sozialforschung offen gelegt werden konnte. Dabei wurden neueste Forschungsergebnisse über vergessene historische Studien präsentiert, die im Kontext der Sozialen Frage und den Bemühungen um deren Lösung entstanden sind. Schwerpunktmäßig sind diese dem unmittelbaren Umfeld der Sozialarbeit zuzurechnen, da die Traditionen der Sozialarbeitsforschung – anders als die bereits vor einigen Jahren aufgegriffenen frühen Untersuchungen der Sozialpädagogik (vgl. Wensierski 1997; Thole 1999; Böhnisch 1997) – weder ausreichend berücksichtigt, noch hinreichend ausgeleuchtet sind. Im weitesten Sinne ging es also um die historischen Wurzeln einer spezifischen Sozialarbeitsforschung, wie sie von Jeanette Schwerin im ausgehenden 19. Jahrhundert eingefordert worden ist. Der vorliegende Band, der ausgewählte Beiträge dieser Traditionslinie zusammenführt, greift damit die immer noch bestehende Lücke einer fehlenden Forschung über Forschung in der Sozialen Arbeit auf und rückt auf gleichem Wege heutige Problemstellungen, mit denen die Forschung in der Sozialen Arbeit konfrontiert ist, in einen Überlieferungszusammenhang.

Vom zeitlichen Spektrum her spannen die Beiträge einen Bogen, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ansetzt und sich bis in die frühen 1930er Jahre erstreckt, womit zwei aufeinanderfolgende Phasen der frühen Sozialarbeitsforschung umrissen werden. Am Beginn stehen zunächst jene Forschungsaktivitäten, die sich im Kontext der bürgerlichen Sozialreform entwickelten und von Vereinen der privaten, öffentlichen und konfessionellen Wohlfahrtspflege, betrieblichen Fürsorgeeinrichtungen, staatlichen Reformvorhaben sowie einzelnen sozial engagierter Personen getragen wurden (vgl. vom Bruch 1985). Diese Projekte waren darauf ausgerichtet, die sozialen Folgeprobleme einer sich formierenden kapitalistischen Industriegesellschaft wie beispielsweise die Freisetzung des Individuums mit Hilfe von

Sozialforschung durchschaubar zu machen, um auf dieser Grundlage entsprechende Sozialreformen einzuleiten. Soziale Arbeit, Sozialwissenschaft und Sozialpolitik verkörperten dabei noch keine klar voneinander abgegrenzten Bereiche, sondern vielmehr ein „sozialwissenschaftliche(s) Gesamtarbeitsfeld“, das sich „in unterschiedliche Subwelten“ (Schütze 2010) untergliederte. Bezeichnend für diese Kooperation war, dass die empirische Analyse der sozialen Wirklichkeit als entscheidendes Fundament einer humaneren Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse galt, während sich Wissenschaft zugleich an ethischen Postulaten wie sozialer Gerechtigkeit sowie Gemeinwohl orientierte und damit Verantwortung für die Teilhabe aller Klassen an den Kulturgütern übernahm (vgl. Pankoke 1996: 126ff.).

Die erste Phase der frühen Sozialarbeitsforschung illustrieren fünf der vorgestellten Forschungsarbeiten. Diese beleuchteten die Dokumentationen des von Amalie Sieveking geleiteten Vereins für Armen- und Krankenpflege über die Situation Hamburger Armenfamilien (vgl. Schmid), die Sozialreportagen Johann Hinrich Wicherns im Hamburger Armenviertel (vgl. Bromberg), die ethnographisch angelegte Studie von Friedrich Engels über die „Lage der arbeitenden Klassen in England“ (vgl. Hein), die von Paul Göhre durchgeführte Untersuchung des Chemnitzer Arbeitermilieus (vgl. Hoff) sowie die breit angelegte Enquêteteforschung des Vereins für Sozialpolitik (vgl. Hering). Dessen Mitglieder, die sich weitgehend aus führenden Vertretern der jüngeren historischen Schule der deutschen Nationalökonomie rekrutierten, unterhielten enge Kooperationen zu sozial engagierten Frauen aus dem Umfeld der freien und konfessionellen Wohlfahrtspflege, die als Gasthörerinnen studierten und in diesem Rahmen die Lebens- und Arbeitswelt des Proletariats erforschten (vgl. Schöck-Quinteros 1996). Deren Untersuchungen boten nicht nur wichtige Informationen für die praktische Arbeit, sondern die Nationalökonominnen entwickelten vor dem Hintergrund der eigenen sozialen Praxis bestehende Erhebungsmethoden – bezogen auf den jeweiligen Forschungsgegenstand – innovativ weiter (vgl. Hoff 2010).

An die erste Etappe früher Sozialarbeitsforschung im Kontext vorberuflicher sozialer Hilfstätigkeit knüpft eine zweite Phase an, die mit der Institutionalisierung und Konsolidierung der Profession im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts ihren Auftakt nahm und entscheidende Impulse durch die konkreten Herausforderungen der Praxis erhielt. Ausgehend von dem Anspruch, der fallförmigen Organisation der Praxis methodisch zu begegnen, bildeten führende Praktikerinnen Verfahren des Fallverstehens und der sozialen Diagnose heraus, die zugleich das Potential der sozialwissenschaftlichen Fallanalyse beinhalteten. Darin dokumentiert sich die Orientierung, Konzepte diagnostischen Verstehens für die Erfassung allgemeiner Zusammenhänge bzw. für die empirische Analyse sozialer Milieus und Lebenswelten nutzbar zu

machen. Der enge Bezug zwischen der analytischen Komponente professioneller Fallarbeit (vgl. Schütze 1994) und sozialwissenschaftlichen Forschungsmethoden wird vor allem in den Schriften von Mary Richmond belegt (vgl. Schütze/ Riemann in diesem Band). Ebenso beeinflussten die auf die praktische Sozialarbeit ausgerichteten Studien, die im von Jane Addams gegründeten Hull House entstanden, nachhaltig die empirische Sozialforschung (vgl. Miethe in diesem Band).

Allerdings erschöpft sich der besagte zweite Abschnitt der Sozialarbeitsforschung keinesfalls in dem skizzierten Beitrag zur Ausbildung methodischer Forschungszugänge. Vielmehr zeichnete sich darüber hinaus eine Forschungspraxis ab, die im Hinblick auf eine anzustrebende Disziplinbildung auf die Generierung entsprechenden Grundlagenwissens ausgerichtet gewesen ist. Dafür spricht sowohl die Armutsforschung von Ilse Arlt (vgl. Maiss in diesem Band) als auch das breit angelegte Forschungsprojekt „Bestand und Erschütterungen der Familie in der Gegenwart“, das im Rahmen der Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit entstand und dem Zuschnitt sozialwissenschaftlicher Familienforschung entspricht (vgl. Hoff 2011a). Damit zeigt sich insgesamt eine frühe Forschungskultur, die erkennen lässt, dass sich Sozialarbeit bereits von ihren Anfängen an als angewandte Sozialwissenschaft versteht.

Wie lassen sich nun vor dieser zentralen Erkenntnis die hier abgedruckten Beiträge im Einzelnen verstehen? Die chronologisch frühesten, hier vorgestellten Arbeiten fallen in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Beiträge von Pia Schmid und Kirstin Bromberg zu Beschreibungen und Systematisierungen in der konfessionellen Wohlfahrtspflege vereint neben einer zeitlichen und räumlichen Parallele zudem eine größtmögliche inhaltsbezogene: Die von ihnen vorgestellten Akteure, Amalie Sieveking und Johann Hinrich Wichern, gelten als Protagonisten einer christlich motivierten Sozialarbeit, deren Hauptinteresse der moralischen Fortentwicklung ihres Gemeinwesens, hier Hamburg, galt. Die soziale Verantwortung, der sich beide verpflichtet fühlen, lässt sie – weitaus stärker implizit als explizit – die Verbesserung ‚im Großen‘ (Gemeinwesen) mit einer Besserung ‚im Kleinen‘ (arme Familien in Hamburg) in Beziehung setzen. Mit anderen Worten: Nur über die Einsicht in individuelle Lebenslagen und hieraus zu entwickelnde Hilfen, auch in Form sozialer Institutionen, lässt sich Fortschritt in der moralischen Verfasstheit des Gemeinwesens erreichen. Besuchstätigkeiten von gut situierten Bürgern bei der deprivierten Bevölkerung gehören zum damals üblichen Repertoire kommunaler und kirchlicher Armenpflegepraxis. Für beide stellen diese Besuche gleichermaßen die Grundlage ihrer christlich-ehrenamtlichen Fürsorge dar. Während noch für die Vertreter beider Felder, kirchlichen und kommunalen Armenwesens, das Interesse an der Aufrechterhaltung sozialer

Ordnung in den Städten gilt, sind die Protagonisten kirchlicher Armenfürsorge in stärkerem Ausmaß an der seelischen und moralischen Verfassung der Armen interessiert. Obgleich beide, Sieveking und Wichern, also aus einer – von ihnen nicht reflektierten – normativen Haltung heraus sozial agieren, beeindruckt das ausgesprochen tiefe Interesse am individuellen Schicksal der besuchten Armen. Unverkennbar zudem, das ‚Verstehen-Wollen‘ dieser Schicksale, das beide auszeichnet. Sieveking, die Pia Schmid als klassische Vertreterin einer sozial empfundenen und sich machtvoll entfaltenden christlichen Nächstenliebe vorstellt, komme das Verdienst zu, über eine systematisch angelegte Dokumentation der sozialen Verhältnisse in armen Hamburger Familien eine gute Vorlage für die spätere Sozialberichterstattung vorgelegt zu haben. Die über gründliche Beobachtung und Gespräche – ganz im Sinne Schwerins – gewonnenen sozialen Daten wurden in Form von sogenannten Berichtsheften festgehalten und bildeten ihrerseits die Grundlage für systematische Übergaben unter den verschiedenen Besucherinnen des ‚Weiblichen Vereins für Armen und Krankenpflege‘. Damit findet sich bereits bei Sieveking eine Verknüpfung christlich motivierter gesellschaftlicher Verantwortung mit dem Interesse an genauer empirischer Analyse individueller Situationen und hieraus resultierenden handlungspraktischen Versuchen sozialer Fürsorge. Mikrosoziale Daten werden kontinuierlich und systematisch erhoben, dokumentiert und verbal validiert, um schließlich in individualisierte Hilfe überführt werden zu können.

Eine Verlagerung dieser fruchtbaren Verknüpfung auf die mesostrukturelle Ebene sozialer Fürsorge finden wir nun bei Johann Hinrich Wichern. Seine ebenfalls über Besuche gewonnenen mikrosozialen Erkenntnisse werden dort am prominentesten in, heute würde man von stationären Hilfen der Jugendhilfe sprechen, institutionelle Kontexte transferiert, wo vom ‚Rauhen Haus‘ die Rede ist. Das ‚Rauhe Haus‘ selbst ist indes nicht Gegenstand des Beitrags von Kirstin Bromberg zu ‚Hamburgs wahren und geheimem Volksleben‘. Sie arbeitet vielmehr durch qualitative Dokumentenanalyse heraus, wie sich Wicherns christliche Orientierungen über die Art und Weise seines dokumentarischen Stils rekonstruieren lassen. Die Analyse der systematisch in Protokollen und tagebuchförmigen Einträgen festgehaltenen sozialen Daten zu den Lebensbedingungen armer Hamburger Familien bildet die Grundlage für die Erkenntnis, dass sich Merkmale soziografischer Analysen, wie sie insbesondere seit dem 18., Jahrhundert üblich gewesen sind, wenigstens fragmentarisch immer auch mit fürsorgebezogenen Aktivitäten verbinden, was schon für Sieveking, noch stärker jedoch für Wichern gilt.

Die in den Beiträgen des ersten Kapitels herausgearbeiteten Tendenzen aufsuchender Analysetätigkeit verdichten sich entlang der Beiträge im zweiten Kapitel unseres Buches zu explizit frühen ethnografischen Annäherungen

und Enquêtes der bürgerlichen Sozialreformbewegung. Wichern, der sich zwar für die Beziehung von Kirche und sozial Deprivierten über das Hamburger Gemeinwesen hinaus für ganz Europa interessierte und sich namentlich in seinen Schriften auf die von Friedrich Engels herausgebrachte Studie ‚Die Lage der arbeitenden Klasse in England‘ bezog, bleibt methodisch deutlich hinter den von Engels seinerseits ethnografisch angelegten Untersuchungsstrategien zurück. Engels, dessen Untersuchung aus heutiger Sicht zugleich als methoden- und perspektiventriangulierend eingeschätzt werden muss und im Beitrag „Nach eigener Anschauung. Friedrich Engels als Sozialforscher“ von Stephan Hein erörtert wird, erlangt bei Wichern die Bedeutung eines ‚Führers wider Willen‘ (Wichern 1846, SW V: 38), der das „Großartige der kirchlichen Bestrebungen für die Armen bestätigen muß“, ob er nun will oder nicht. Friedrich Engels und Johann Hinrich Wichern verbindet die Gemeinsamkeit, sich für das „Elend der verwaahlsten Volksmassen“ (Wichern 1846, SW V: 38) zu interessieren. Wichern nutzt nun die methodisch exakt erfassten und analytisch aufbereiteten Beschreibungen von Engels, durchaus auch als längere Zitate, um die „Lage der arbeitenden Klassen in England“ darzustellen. Er realisiert dies indes mit dem Fokus auf die hieraus bereits resultierten Aktivitäten der Kirche, die „neue Kirchen und Pfarrsysteme als Mittelpunkt seelsorgerischer Tätigkeit mitten in diese verlassene Welt [hineinsetzen]“ (Wichern 1846, SW V: 38), was eben bei Engels nach seinem Geschmack nicht deutlich genug herausgestellt wird. Methodisch gesehen vollzieht sich demnach mit dem Beitrag von Stephan Hein hinsichtlich des Systematisierungsgrades, mit dem soziale Daten erhoben bzw. ausgewertet werden, eine weitere Steigerung. Im Fall von Engels korrespondiert diese zugleich mit einer Verhältnisbestimmung in makrostruktureller Hinsicht. Im Vergleich zu den Beobachtungs- und Befragungsdaten von Wichern und Sieveking findet sich bei Engels methodisch gesehen eine Kombination reaktiver und nicht-reaktiver Verfahren, deren Verschränkung darauf angelegt ist, die Daten auf eine spezifische soziologische Fragestellung hin zu analysieren. Stephan Hein arbeitet in seinem Beitrag heraus, dass die besondere Bedeutung von Engels‘ Studie in ihrer sozialräumlichen Konstitution liegt: „In jeder Beschreibung gibt Engels nicht nur den Ort an, an dem die jeweiligen Zustände aufzufinden sind, sondern auch die relative geographische Lage seines Beobachtungsstandpunktes, von dem aus diese Dinge sichtbar werden.“ (Hein in diesem Band). Im Gegensatz zu Wichern und Sieveking, deren normative Haltungen sich über die von ihnen generierten sozialen Daten praktisch hinter deren Rücken in ihre soziale Handlungspraxis einschreiben, bezieht Engels bewusst seinen eigenen Standort als Bourgeois ein, wenn er sich seinem Untersuchungsgegenstand, der arbeitenden Klasse, zuwendet. Der Beitrag versammelt eine Reihe methodischer Belege für diese reflexive

Haltung, die verlangt, sich immer auch „ein Bild von sich selbst zu machen“, wenn man sich für das Leben anderer interessiert (Hein in diesem Band). Eine Haltung übrigens, die später von Bourdieu (1993) als wissenschaftliche Reflexivität begrifflich auf den Punkt gebracht und von einer narzisstischen Reflexivität unterschieden wird, die eine Besinnung auf sich selbst meint und zugleich über sie hinausgeht. Heins Beitrag vermittelt sich so verstanden durchaus als Argument für eine Wiederbelebung „der durch Engels grundgelegten Tradition von Sozialraumforschung“ (May 2008: 37) in der Sozialen Arbeit.

Der Bedeutung, Funktionalität und Konstitution von Datenerhebungen größeren Umfangs für soziale Reformen und Handlungspraxis, wie sie eben auch in die Studie von Engels Eingang gefunden haben, widmet sich Sabine Hering in ihrem Beitrag zu den sogenannten Enquêtes als wissenschaftliche Bestandsaufnahmen und Reformstrategien. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich darüber hinaus auf die Rekonstruktion des Einflusses von Wissenschaft auf die Sozialpolitik. Es handelt sich bei den Enquêtes um Untersuchungen, die sich aus zeitgenössischer Perspektive mit der Lage ganz bestimmter Bevölkerungsschichten befassen, von der bekannt ist, dass sie sich mit einer Reihe von Schwierigkeiten verbindet. Dabei unterscheiden sich beispielsweise die deutschen Enquêtes in Umfang und methodischer Güte durchaus von ihrem Pendant in England, auf das Engels zurückgreifen konnte. Besondere Bedeutung für die methodische Weiterentwicklung deutscher Enquêtes und der Reichweite ihrer Aussagen entwickelt der 1872 gegründete und von Sabine Hering phasenbezogen beschriebene ‚Verein für Socialpolitik‘. Ihm gehörten namhafte deutsche Sozialwissenschaftler wie Max und Alfred Weber sowie Heinrich Herkner an, die die Totalität der Erhebung objektiver und subjektiver Daten als ein entscheidendes und bis heute gültiges Merkmal sozialwissenschaftlicher Forschung entdeckten. Auch wenn sie in der Forschungspraxis, insbesondere was die Erhebung subjektiver Dimensionen sozialer Schwierigkeiten anbelangt, teilweise hinter dieser Maxime zurückblieben, kann ihre Relevanz für die Entwicklung sozialwissenschaftlicher Forschung in Deutschland wohl kaum überschätzt werden. Insbesondere jedoch für Studien jüngerer Datums, die in die 1920er Jahre fallen und dezidiert der Sozialarbeit zugeordnet werden können, kann Sabine Hering konstatieren, „welche Fortschritte durch welche Erhebungen in Kombination mit welchen Petitionen erzielt worden sind“ (Hering in diesem Band).

Die besondere Stärke ethnografischer Verfahren für die Rekonstruktion von Verflechtungen objektiver und subjektiver Dimensionen spezifischer sozialer Probleme und Fragen steht im Zentrum des Beitrages von Walburga Hoff zu ethnografischen Studien und Sozialreportagen proletarischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert. Soziale Arbeit habe – so Walburga Hoff

zentrale These – nicht nur von ethnografischen Forschungsmethoden profitiert, sondern vielmehr zu deren Entwicklung beigetragen. Diese These belegt sie u.a. exemplarisch an der 1891 publizierten Studie über das Arbeitermilieu der Chemnitzer Textilindustrie des evangelischen Pfarrers und Politikers Paul Göhre. Sie thematisiert zugleich personale, gerade nicht auf der Hand liegende, Einflüsse auf die Erhebungen des ‚Vereins für Socialpolitik‘ an der Beziehung zwischen Paul Göhre und Max Weber. Göhre sei als „Theologe und Nationalökonom nicht unbeteiligt daran gewesen, dass [...] im protestantischen Umfeld mehrere ethnografisch angelegte Studien über die Lebensverhältnisse proletarischer Jugendlicher entstehen“ (Hoff in diesem Band). Den Fokus auf das Erheben objektiver Daten wie Alter und Herkunft, Lohnhöhe und Arbeitsleistung relativierend, habe Paul Göhre Max Weber bei seiner Untersuchung zur Lage ostelbischer Landarbeiter unterstützt. In einem allgemeineren Sinn arbeitet Walburga Hoff die Richtung, Interessen und Motive sozialwissenschaftlicher Forschung (oder was man heute so nennt) heraus, in dem sie diese gezielt auf Aspekte ethnografischer Forschungskultur hin untersucht, deren fruchtbarer Entstehungskontext gerade in der Kooperation zwischen Sozialreform, Sozialarbeit und Wissenschaft liege.

Wie sich dieses besondere Erkenntnispotential forschungspraktisch ausnehmen kann, illustrieren die Beiträge des dritten und letzten Kapitels unseres Buches. Sie thematisieren fallanalytische Zugänge sowie die Anfänge institutionalisierter Sozialarbeit am Beispiel der Forschungs- und Analyseaktivitäten von Jane Addams, Mary E. Richmond sowie Ilse Arlt. Den Auftakt gibt der Beitrag von Ingrid Miethe zur Forschung in und um Hull-House als Beispiel für eine frühe Sozialarbeitsforschung. Hull-House stehe über seine Bedeutung für die Entwicklung von Gemeinwesenarbeit hinaus, insbesondere für das Zusammendenken von Wissenschaft und sozialer Praxis, weshalb es von Ingrid Miethe gerade nicht nur als eine zentrale Institution der praktischen Sozialarbeit, sondern auch als eines der wichtigen Forschungsinstitute jener Zeit thematisiert wird, ein Aspekt der in der Geschichte von Sozialarbeit und Sozialpädagogik allenfalls am Rande in den Blick komme. Im Unterschied zu den vorangegangenen Beiträgen, in denen Sozialreformer und Sozialreformerinnen allenfalls als ‚teilstationäre Feldforscher‘ zu charakterisieren gewesen wären, leben die Forschenden von Hull House über längere Zeit in dem Wohnbezirk, den sie zu beforschen suchten, um hierüber zu Einsichten bezüglich des betreffenden Untersuchungsfeldes zu kommen. Die bekannteste dieser Untersuchungen sind die hier ausführlich beschriebenen Hull-House Maps & Papers, die in den Jahren 1892 bis 1894 entstanden sind und sich methodisch an der von Charles Booth in London durchgeführten Studie „Life and Labour of the People in London“ (1886-1903) orientierten. Sie zeichnen sich insbesondere durch eine Methodentriangulation aus, wie

wir sie bereits der Engels' Studie attestieren konnten. Diese liege darin, so Ingrid Miethe, dass mit den Papers verbale Daten in ihren qualitativen Dimensionen beschrieben und über die Maps soziale Daten auf eine besonders gelungene Weise visualisiert würden, so dass die qualitativen Daten der Papers wesentliche Ergänzungen zu den statistischen Angaben der *Maps* seien. Mit den Hull-House Maps & Papers ließe sich schließlich ein gutes Argument für die in diesem Band aufgestellte These finden, dass in der Verbindung von Forschung, Praxis und Politik nicht nur für damalige Zeiten, sondern auch für die Gegenwart innovatives Potential für die Entwicklung der heutigen Sozialen Arbeit zu finden sein könnte.

Dies gilt nur uneingeschränkt, sondern nachgerade *par excellence* für die Begründerin des ‚socialcasework‘ als erster klassischer Methode der Sozialen Arbeit – Mary E. Richmond –, weshalb ihre Fallanalyse unter besonderer Berücksichtigung ethnografischer Merkmale von Gerhard Riemann und Fritz Schütze in einem nächsten Beitrag dargestellt wird. Eine Gemeinsamkeit, die Richmond und Addams verbindet, besteht – bei allen Unterschieden, die man Ihnen nachgesagt habe, im Engagement für gesellschaftliche Veränderungen, deren Grundlage beide in den aus unparteiischen Beobachtungen und Befragungen gewonnenen ‚objektiven Eindrücken‘ (noch einmal Schwerin 1894/95) sehen. Im Zentrum des Beitrags von Gerhard Riemann und Fritz Schütze steht der für Richmond spezifische Stil ihrer Fallanalyse, den sie als ‚soziologisch‘ bezeichnen. Dass es sich hierbei nicht um ein ‚Kompliment‘, sondern um die bereits herausgestellte Besonderheit einer erkenntnistheoretischen und handlungspraktischen Verflechtung von heute (disziplinär) getrennten Perspektiven handeln kann, verdeutlichen die Autoren entlang einer rekonstruktiv angelegten Re-Analyse zu einer von Richmonds Falldarstellungen ‚Winifred Jones und ihre Kinder‘. Im Ergebnis attestieren sie der Autodidaktin Mary E. Richmond „bahnbrechendes kreatives Entwicklungspotential“, das sowohl für die Profession Sozialer Arbeit als auch für die Sozialwissenschaft Gültigkeit beanspruche, indes weder von der einen noch der anderen „hinreichend erkannt und ausgeschöpft worden“ sei. Die sich hiermit verbindenden „Erkenntnisbarrieren erwiesen sich heutzutage angesichts der Komplexität sozialer Problemlagen in der weitgehend unüberschaubar gewordenen Wissens-, Technologie- und Finanzkapitalgesellschaft als anachronistisch“ (Riemann & Schütze in diesem Band).

Die in diesem Band versammelten Beiträge zeichnen sich nicht nur durch eine – im heutigen Sinne – feldforschende, aus einem sozialreformerischen Engagement motivierte Erkenntnisgenerierung aus, sondern sie zeigen darüber hinaus, wie sich das Paradigma empirischer Zugänge zu sozialen Problemen und Fragen entwickelt. Dies belegen auch die beiden letzten Beiträge. Maria Maiss befasst sich in ihren Ausführungen mit der armuts- und gedei-

hensforschungsbasierten Fürsorgetheorie und -praxis von Ilse Arlt. Ilse Arlt wird von ihr als frühe Vertreterin der empirischen Armutsforschung vorgestellt, die besondere Anregungen für ihre Untersuchungen aus den Forschungen der sogenannten deskriptiven Nationalökonomie bezog. Arlts explizit formuliertes Interesse galt, wie Maria Maiss ausführt, der Reform des „Flickwerks Wohltätigkeit“ sowie der ‚menschenverachtenden Armenversorgung‘ ihrer Zeit durch eine sowohl theoretisch als auch empirisch begründete individuen- und gemeinwohlorientierte Fürsorge und Wohlfahrtspflege.“ (Maiss in diesem Band). Die Besonderheit, die sich nun mit der Forschungspraxis von Ilse Arlt verbindet, liegt im Transfer ihrer Erkenntnisse in curriculare Strukturen der Ausbildung. Dazu gehörte vor allem die 1912 von Arlt gegründete Ausbildungsstätte ‚Vereinigte Fachkurse für Volkspflege‘, in der eine dem Drill ferne, indes an der individuellen Persönlichkeitsentfaltung ihrer Schülerinnen interessiert Lehr- und Lernkultur herrschte. Insofern erweitert der Beitrag von Maria Maiss am Beispiel von Ilse Arlt die bisher abgebildete Verschränkung von Empirie, Theorie und gesellschaftspolitischem Engagement zu sozialwissenschaftlich fundierter Handlungspraxis um eine berufsethische und zugleich ausbildend angelegte Dimension. Eine solche mehrdimensionale Ausrichtung empirischer Forschung lässt auch die von Alice Salomon und Marie Baum durchgeführte Studie „Das Familienleben in der Gegenwart“ (1930) im Rahmen des Forschungsprojektes „Bestand und Erschütterungen der Familie in der Gegenwart“ erkennen, die mit ihrer Verortung in der Forschungsabteilung der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit darüber hinaus die fortschreitende Institutionalisierung von Forschungsbemühungen innerhalb der frühen Sozialarbeit dokumentiert. Diese Untersuchung greift Walburga Hoff in einem weiteren Beitrag auf, um zum einen zu zeigen, wie sich im Zuge einer durch den ersten Weltkrieg und dessen wirtschaftliche und soziale Folgeprobleme bedingten Entwicklung der Forschungsgegenstand auf die „Familie als soziale Gruppe“ sowie auf Verwahrlosungstendenzen heranwachsender Jugendlicher verlagert und in der Sozialarbeit deutliche Tendenzen hin zu einer sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung sichtbar werden, die sich an fallverstehenden Forschungszugängen orientiert. Die in der vorgestellten Studie ermittelten Daten liefern nicht nur einen vertieften Einblick in familiäre Lebenswelten der 1930er Jahre, sondern sie stellen zugleich eine Wissensgrundlage für das in der Ausbildung einzuübende diagnostische Verstehen als entscheidende Voraussetzung professioneller Handlungskompetenz zur Verfügung. Damit wird die dreifache Intention der institutionalisierten Phase der frühen Sozialarbeitsforschung deutlich, die sowohl die Eruierung von Grundlagenwissen, den Anwendungsbezug als auch die Generierung der in der Ausbildung vermittelten Inhalte im Blick hat. Zum anderen geht es Hoff vor allem

darum, das methodologische Verständnis der damaligen Sozialarbeitsforschung anhand einer analytischen Betrachtung der methodischen Vorgehensweise von Salomon und Baum herauszuarbeiten. In dieser Hinsicht dürfte es für die gegenwärtige methodologische Auseinandersetzung außerordentlich aufschlussreich sein, dass bereits wesentliche Problemstellungen der Erkenntnisbildung wie beispielsweise die Generalisierung fallbezogener Daten bereits implizit und explizit vorweggenommen werden. Dennoch sind die „blinden Flecke“ bei der Auswertung und Darstellung des Datenmaterials, die insgesamt einem allzu normativen Familienideal – so Hoff – verhaftet bleibt, nicht zu übersehen. Offensichtlich ist diese Vorgehensweise, die auf eine Reflexion der eigenen Wertvorstellungen bei der Interpretation verzichtet, dem Ansinnen geschuldet, die konkreten Familienbilder zu klassifizieren. Dieser methodologischen Schwäche zum Trotz könnten insbesondere die im letzten Teil des Bandes besprochenen Forschungsarbeiten in ihrer methoden- und perspektiventriangulierenden Verschränkung transdisziplinärer Sichtweisen für die an der Verhältnisbestimmung von Individuum und Gesellschaft interessierten Disziplinen im Allgemeinen und für die Sozialarbeit im Besonderen anregendes Potential darstellen.

Mit diesem Band hoffen wir, die Entwicklung der Sozialen Arbeit ein wesentliches Stück voran zu bringen, denn für das eigene Selbstverständnis als Disziplin ist es nicht unwesentlich, ob man sich dabei auf eine längere historische Forschungstradition beziehen kann. Dass Forschungsansätze nicht nur von anderen Disziplinen „ausgeliehen“ und „adoptiert“ wurden, dafür legen die Beiträge in diesem Band ein deutliches Zeugnis ab. Von daher möchten wir hier der Hoffnung Ausdruck geben, dass sich die Soziale Arbeit in den nächsten Jahren als empirisch forschende Disziplin weiter entwickelt und dabei nicht nur die Forschungstraditionen in der Jugendforschung und Sozialpädagogik berücksichtigt (vgl. z.B. von Wensierski 1997; Thole 1999; Krüger/ Siebholz 2010), sondern sich auf die Traditionen aus der Sozialarbeit zurückbesinnt.

Diese historische Selbstvergewisserung erlaubt es der Sozialen Arbeit, über sich selbst nicht nur als „bescheidene Profession“ (Schütze 1992 mit Bezug auf Hughes 1970) zu sprechen und nachzudenken, sondern sich aus der Vergewisserung eigenständiger Forschungsansätze heraus als eine „proud profession“ ganz im Sinne Everett C. Hughes (1994) zu bestimmen, die nicht nur die eigene Disziplin, sondern zudem die Forschung anderer Disziplinen vorangetrieben hat.

## Literatur

- Bock, Karin/ Mieth, Ingrid (2010): Einleitung. In: Bock, Karin/ Mieth, Ingrid (Hrsg.): *Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen/ Farmington Hills, S. 9-19.
- Bock, Karin/ Mieth, Ingrid (2011): *Qualitative Forschung*. In: Otto, Hans-Uwe/ Thiersch, Hans (Hrsg.): *Handbuch Sozialarbeit/ Sozialpädagogik*. München, S. 1186-1197.
- Böhnisch, Lothar (1997): Die Großstadtjugend und der sozialpädagogische Diskurs der 20er Jahre. Von der „pädagogischen“ zur „soziologischen“ Jugend. In: Niemeyer, Christian u. a. (Hrsg.): *Grundlinien Historischer Sozialpädagogik*. Weinheim/ München, S. 227-238.
- Bourdieu, Pierre (1993): Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg, Eberhard/ Fuchs, Martin (Hrsg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M., S. 365-374.
- Bruch, Rüdiger vom (1985): „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer. München.
- Hoff, Walburga (2010): Traditionen der Sozialarbeit. In: Mieth, Ingrid/ Bock, Karin (Hrsg.): *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen/ Farmington Hills, S. 75-87.
- Hoff, Walburga (2011a): Verstehende Zugänge zum „Familienleben in der Gegenwart“. Eine Annäherung an den Beitrag Sozialer Arbeit zur Methodenentwicklung qualitativer Sozialforschung. In: Dollinger, Bernd/ Schabdach, Michael (Hrsg.): *Zugänge zur Geschichte der Sozialpädagogik und Sozialarbeit*. Siegen, S. 69-88.
- Hoff, Walburga (2011b): *Forschungskulturen in der Sozialen Arbeit (1891-1935). Historische Perspektiven auf Wissenszugänge in der Sozialen Arbeit*. (unveröff.).
- Hughes, Everett C. (1994): *The Humble and The Proud: The Comparative Study of Occupation*. In: Coser, Lewis A. (ed.): *On Work, Race, And The Sociological Imagination*. Chicago, S. 67-78.
- Kessler, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2008): *Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinie in Text und Kontexten*. Wiesbaden, S. 22-39.
- Krüger, Heinz-Hermann/ Siebold, Susanne (2010): Traditionen aus der Jugendforschung. In: Bock, Karin/ Mieth, Ingrid (Hrsg.): *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*. Opladen/ Farmington Hills, S. 88-97.
- May, Michael (2008): Friedrich Engels: „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“. In: Kessler, Fabian/ Reutlinger, Christian (Hrsg.): *Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinie in Text und Kontexten*. Wiesbaden, S. 22-39.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004): Soziologie, soziale Arbeit und Frauenbewegung – eine Art Familiengeschichte. In: *Feministische Studien* 12, 1, S. 17-32.
- Mieth, Ingrid/ Schneider, Armin (2010): Sozialarbeitsforschung – Forschung in der Sozialen Arbeit. Traditionslinien – Kontroversen – Gegenstände. In: Gahleitner, Silke u.a. (Hrsg.): *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven*. Reihe: Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit (Band 1). Opladen/ Farmington Hills, S. 61-74.
- Mollenhauer, Klaus (1983): *Vergessene Zusammenhänge. Über Kultur und Erziehung*. München.

- Müller, Wolfgang C. (1999): *Wie Helfen zum Beruf wurde. Eine Methodengeschichte der Sozialen Arbeit*. Weinheim.
- Otto, Hans-Uwe/ Oelerich, Gertrud/ Micheel, Heinz-Günter (Hrsg.) (2003): *Empirische Forschung und Soziale Arbeit. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Darmstadt.
- Pankoke, Eckhard (1996): *Soziale Bewegung – Soziale Frage – Soziale Politik. Grundfragen der deutschen „Sozialwissenschaft“ im 19. Jahrhundert*. Stuttgart.
- Rauschenbach, Thomas/ Thole, Werner (Hrsg.) (1998): *Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden*. Weinheim/ München.
- Schöck-Quinteros, Eva (1996): „Sie waren schon in reiferen Jahren“. Nationalökonominnen im wilhelminischen Deutschland. In: Dieckmann, Elisabeth/ Schöck-Quinteros, Eva (Hrsg.): *Politik und Profession*. Bremen. S. 83-120.
- Schütze, Fritz (1992): *Sozialarbeit als „bescheidene“ Profession*. In: Dewe, Bernd/ Ferchoff, Wilfried/ Radtke, Frank-Olaf (Hrsg.): *Erziehen als Profession. Zur Logik professionellen Handelns in pädagogischen Feldern*. Opladen, S. 132-170.
- Schütze, Fritz (1994): *Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung: eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit?* In: Grodeck, Norbert/ Schumann, Michael (Hrsg.): *Modernisierung sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und –reflexion*. Freiburg i. Br., S. 189-297.
- Schütze, Fritz (2010): *Stellungnahme zum Forschungsantrag*. Ms. (unveröff.).
- Schwepe, Cornelia (Hrsg.) (2003): *Qualitative Forschung in der Sozialpädagogik*. Opladen.
- Schwepe, Cornelia/ Thole, Werner (Hrsg.) (2005): *Sozialpädagogik als forschende Disziplin. Theorie, Methode, Empirie*. Weinheim/ München.
- Schwerin, Jeanette (1894/95): *Armut und Armenpflege*. In: *Die Frau*, 2. Jg., S. 86-90.
- Sommerfeld, Peter (1996): *Erkenntnistheoretische Grundlagen der Sozialarbeitswissenschaft und Konsequenzen für die Forschung*. In: Steinert, Erika u.a. (Hrsg.): *Sozialarbeitsforschung: was sie ist und leistet*. Freiburg i. Brsg.; S. 13-31.
- Sommerfeld, Peter (2010): *Entwicklung und Perspektiven der Sozialen Arbeit als Disziplin*. In: Gahleitner, Silke u.a. (Hrsg.): *Disziplin und Profession Sozialer Arbeit. Entwicklungen und Perspektiven. Reihe: Theorie, Forschung und Praxis Sozialer Arbeit (Band. 1)*, Opladen/ Farmington Hills, S. 29-44.
- Thole, Werner (1999): *Die Sozialpädagogik und ihre Forschung. Sinn und Kultur einer empirisch informierten Theorie der Sozialpädagogik*. In: *Neue Praxis*. 29. Jg. S. 224-244.
- Wensierski, Hans-Jürgen von (1997): *Verstehende Sozialpädagogik. Zur Geschichte und Entwicklung qualitativer Forschung im Kontext der Sozialen Arbeit*. In: Jakob, Gisela/ Wensierski, Hans-Jürgen v. (Hrsg.): *Rekonstruktive Sozialpädagogik. Konzepte und Methoden sozialpädagogischen Verstehens in Forschung und Praxis*. München, S. 77-124.
- Weyrather, Irmgard (2003): *Die Frau am Fließband. Das Bild der Fabrikarbeiterin in der Sozialforschung 1870-1985*. Frankfurt a.M.
- Wichern, Johann Hinrich (1846): *Taten der englischen Nationalkirche für die Armen und kirchlich Verlassenen in England*. In: Meinhold, Peter (Hrsg.) (1971): *Sämtliche Werke. Schriften zur Sozialpädagogik (Rauhes Haus und Johannesstift)*. Band V. Hamburg, S. 36-39.

# 1 Beschreibungen und Systematisierungen in der konfessionellen Wohlfahrtspflege

*Pia Schmid*

## **„Die Macht der Nächstenliebe.“ Amalie Sieveking (1794-1859) und die Anfänge sozialer Arbeit von Frauen<sup>1</sup>**

Das Motto, „Macht der Nächstenliebe“, ist übernommen von der großen Ausstellung zum 150jährigen Bestehen von Innerer Mission und Diakonie, die 1998 im Deutschen Historischen Museum in Berlin stattfand (vgl. Röper/Jüllig 1998). Wenn es um Amalie Sieveking und die Anfänge sozialer Arbeit von Frauen geht, passt dies Motto in verschiedener Hinsicht. Es steht für eine bestimmte Deutung ehrenamtlicher sozialer Arbeit oder wie es zu Sieveking's Zeiten hieß: christlicher Liebestätigkeit von Frauen, von der sich Linien ziehen lassen zu deren Verberuflichung.

Soziale Arbeit als Materialisierung von Nächstenliebe zu sehen und dies mit Macht zu verbinden, hätte die unter dem christlichen und wie dem für Frauen geltenden Demutsgebot stehende Großbürgerin Sieveking vermutlich irritiert. Aber in der Sache ging es ihr um Macht, d.h. um Einfluss, darum, Gesellschaft oder bescheidener ihr Gemeinwesen, die Stadt Hamburg, zu gestalten. Das erachtete sie sozial als notwendig, und dazu fühlte sie sich persönlich berufen. Die Notwendigkeit ergab sich für sie aus den sozialen Verhältnissen der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, aus dem, was in der zweiten Jahrhunderthälfte als „soziale Frage“ bezeichnet werden wird. Diese äußerte sich bekanntlich unter anderem darin, dass die herkömmliche Armenfürsorge sich für die Armutsprobleme einer Stadt wie Hamburg als völlig unzureichend erwies.<sup>2</sup> Für eine bürgerliche Christin wie Amalie Sieveking enthielt diese Situation die Verpflichtung zu christlicher Liebestätigkeit, zu sozialem Engagement. Auf den ersten Blick Dienst an Armen, war christliche Liebestätigkeit aber zugleich auch als sozialpolitischer Beitrag zur Lösung des Armutsproblems gemeint oder genauer: als Beitrag zur Linderung sozialer Probleme und das hieß, sozialer Spannungen, wie sie in Deutschland 1848 vehement zum Ausbruch kamen. Für Amalie Sieveking stellte christliche

---

1 Für Anregungen und Kritik danke ich Walburga Hoff.

2 Das Hamburger Armenwesen war im ausgehenden 18. Jahrhundert aufklärerisch reorganisiert worden und galt weithin als vorbildlich, konnte aber weder auf die signifikante Zunahme der Armutsbevölkerung in den 1820ern noch auf die Choleraepidemie von 1831 adäquat reagieren (vgl. Prelinger 1984: 122f.).

Liebestätigkeit persönlich eine Verpflichtung und gesellschaftspolitisch einen Beitrag zur Klassenversöhnung dar.

Dabei kommt die andere Dimension der Macht der Nächstenliebe zum Tragen: die Ermächtigung bürgerlicher Frauen zu Präsenz im öffentlichen Leben, und das hieß zu Tätigkeiten jenseits des bürgerlichen Weiblichkeitsentwurfs. Für Amalie Sieveking stellte christliche Liebestätigkeit eine christliche Variante von Frauenemanzipation dar, die sie als Gegenmodell zur „Emancipation des Weibes [...] im kommunistischen Sinne“ (Sieveking 1850/1911d: 41) verstand (und dabei vermutlich Frauen der 1848er Revolution vor Augen hatte). Sie selbst sah Amalie Sieveking, dürfen wir annehmen, als emanzipierte Christin, wobei der Schwerpunkt sicher auf Christin lag; diese Emanzipation konnte (und musste) nämlich nicht politisch erfochten werden, sondern sie erging, so Sieveking, „als Gnadenruf des Herrn an unser Geschlecht“ (ebd.), stellte also eine durch und durch gottgefällige Emanzipation dar, weil sie ja nicht aktiv gegen Obrigkeiten verfolgt wurde, sondern einem, salopp gesagt, von oben widerfuhr/ geschenkt wurde. Aber Sieveking verstand sich nicht nur als emanzipierte Christin, sondern auch als „glückliche alte Jungfer“ (Mager 2005: 208, Anm. 94).<sup>3</sup> Um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren das ungewohnte Töne, fast ein frommes Skandalon, denn im bürgerlichen Wertehimmel schlossen sich ein Dasein als alte Jungfer und Glück kategorisch aus: weibliches Glück war nur als Ehefrauen- und Mutterglück denkbar. „Früh schon,“ schrieb Amalie Sieveking 1841, „hatte der Gedanke mich beschäftigt, ob der vor der Welt so verrufene Stand der alten Jungfer nicht sich adeln lasse durch würdige Bestimmung“ und dies damit begründet, dass ihr „die höheren Interessen meines Geschlechts [...] am Herzen lagen“ (Sieveking 1841/1912: S. 216). Amalie Sieveking war eine der ersten Frauen, die darauf bestand, dass es auch für unverheiratete Frauen ein zufriedenes stellendes Leben geben könne, ja sie ein Recht darauf hätten, und außerfamiliale soziale Tätigkeit und deren Einbindung in eine christliche Weltdeutung als Mittel dazu propagierte.

Damit stellte sie eine folgenreiche Verbindung zwischen zwei Fragen her, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die bürgerliche Öffentlichkeit beschäftigten, nämlich die Verbindung zwischen der oben erwähnten „sozialen Frage“, auch als „Arbeiterfrage“ diskutiert, und der „Frauenfrage“, worunter das Problem der unverheirateten Frauen im Bürgertum verstanden wurde, die nicht nur unversorgt waren, sondern deren Kräfte auch brachlagen, die einen Lebenssinn brauchten. Die eine Frage, so die Überzeugung von Sieveking und später der bürgerlichen Frauenbewegung, ließ sich mit der

---

3 Ihren Schülerinnen soll sie einmal gesagt haben, wenn sie Lebenserinnerungen schriebe, sollten diese „Memoiren einer glücklichen alten Jungfer“ heißen (vgl. Mager 2005: 208, Anm. 94).

anderen lösen: wenn bürgerliche Frauen sich sozial und erzieherisch engagierten (was allmählich, aber noch nicht zu Sievekings Zeiten, als berufliche Arbeit gedacht wurde), dann trage das zur Lösung sozialer Probleme bei.

Für Sieveking ergab sich diese Sicht auch und besonders aus ihrer neopietistischen Frömmigkeit, die auf Wirken in der Welt ausgerichtet war, auf das, was im „alten“ Pietismus als *praxis pietatis* bezeichnet worden war. Sieveking ist im Kontext der Erweckungsbewegung zu sehen, eine Bewegung, die stark von Frauen getragen wurde und, so Jean Baubérot, einen „Aufbruch von Frauen“ markierte, indem sie ihnen „ganz offensichtlich eine Möglichkeit zu Unabhängigkeit und Einflußnahme [bot] und [...] sie dazu [ermunterte], Verantwortung zu übernehmen“ (Baubérot 1994: 222 f.) – und, wäre zu ergänzen, eine spezifische Form von Macht, eben die Macht der Nächstenliebe, zu praktizieren.

Im weiteren soll es darum gehen, wie Amalie Sieveking soziale Arbeit konzeptualisierte, d.h. welche Ziele mit sozialer, hier armenpflegerischer Arbeit, in der zeitgenössischen Diktion: mit der christlichen Liebestätigkeit verfolgt werden sollten, wie diese Arbeit organisiert wurde und welche Voraussetzungen die bürgerlichen Frauen, die sie ehrenamtlich ausführten, erfüllen sollten. Gefragt wird auch, inwieweit es dabei zu einer Systematisierung und Rationalisierung sozialer Arbeit kam.

## 1 Zur Vita

Amalie Sieveking hat sich immer wieder zu ihrer Lebensgeschichte geäußert, wie beispielsweise mit der oben erwähnten Aussage, eine glückliche alte Jungfer zu sein, aber sie hat auch wiederholt ihre christliche Liebestätigkeit und vor allem die Befriedigung, die sie darin fand, biographisch begründet. Geboren wurde sie 1794 in eine wohlhabende und einflussreiche Hamburger Kaufmanns- und Senatorenfamilie; einer ihrer Brüder wurde wie der Vater Kaufmann und ging später nach England, der andere, früh verstorbene wurde Theologe. Eine gute Ausbildung erhielten alle drei Kinder, nur konnte ein bürgerliches Mädchen damit entschieden weniger anfangen als ein Junge. Mit fünf Jahren verlor sie ihre Mutter, zehn Jahre später den Vater und musste, nachdem das Familienvermögen infolge der napoleonischen Kriege verloren war, von einer kleinen Rente des Hamburger Senats leben; seit 1811 lebte sie bis zu deren Tod 1839 bei und mit Anna Isabel Brunnemann, einer kinderlosen verwitweten Cousine ihrer Mutter.

In Amalie Sievekings familialen Umfeld fanden sich mit ihrer angeheirateten Tante Johanna Margarethe Sieveking, geb. Reimarus (1760-1832) und ihrem Vetter Karl Sieveking (1787-1847) die beiden Pole des Hamburger Bürgertums: während Amalie Sieveking bei ihrer Tante die aufgeklärten Elite

Hamburgs traf, begegnete sie bei ihrem Vetter führenden Vertretern der Erweckungsbewegung, unter anderem auch Johann Hinrich Wichern (1808-1881), der sie später als „apostolische Frau“ (Hennig 1900: 14) charakterisieren wird – dieser Vetter Karl Sieveking war es auch, der Wichern das Rauhe Haus in Horn bei Hamburg für seine Arbeit mit verwaorsten Jugendlichen 1833 zur Verfügung stellte. Auch wenn sie im Geiste der Aufklärung erzogen worden war, zog es sie zunehmend zur Erweckungsbewegung hin, wobei sie für sich die „allein vom heiligen Geist bewirkte Bekehrung vom rationalistischen zum persönlichen Heilsglauben“ als ausschlaggebende religiöse Erfahrung beschrieb, allerdings ohne zur Schwärmerin zu werden, sah sie sich selbst doch stets als „rationalistische Mystikerin“ (Mager 2005: 197f.).

Schon relativ jung muss sich Amalie Sieveking darüber im Klaren gewesen sein, dass sie nicht heiraten würde. Als Lebensmodell schwebte ihr, wie sie mehrfach erwähnte, eine protestantische barmherzige Schwesternschaft vor, womit sie an die Tradition katholischer Orden anknüpfte; dass Frauen kommunitär und jenseits von Familie leben und arbeiten konnten, dies vor allem in Erziehung und Krankenpflege, war im Protestantismus bekanntlich nicht vorgesehen.<sup>4</sup> Realisieren ließ sich für Amalie Sieveking diese barmherzige Schwesternschaft als Lebensmodell nicht, wohl aber die mit ihr intendierte erzieherische und pflegerische Tätigkeit. Seit 1813 nämlich unterrichtete sie bis zu ihrem Lebensende immer eine Gruppe von zehn Mädchen ihres sozialen Umfeldes, selbstverständlich ohne Bezahlung und genauso selbstverständlich auf der Höhe zeitgenössischen, auch naturwissenschaftlichen Wissens.<sup>5</sup> In den insgesamt sechs achtjährigen Schulkursen dürfte Amalie Sieveking „etwa 60 Mädchen mit anspruchsvoller Allgemeinbildung versorgt und frömmigkeitlich geprägt haben“ (Mager 2005: 194f.). Ihre bekannteste Schülerin war Caroline Bertheau (1811-1892), die später die zweite Frau Theodor Fliedners (1800-1864), des Gründers der Kaiserswerther Diakonie, wurde. Besonders lag Amalie Sieveking die religiöse Unterweisung am Herzen; entsprechende Gespräche mit ihren Schülerinnen brachte sie zu Papier

---

4 Dass dies Lebensmodell attraktiv war, zeigt der beachtliche Zulauf, den die zahlreichen im 19. Jahrhundert neu gegründeten katholischen Frauenorden und –Kongregationen fanden, die sich in einer Feminisierung des Klerus bemerkbar machte (vgl. Meiwes 2000; De Giorgio 1994). Aber auch im Protestantismus gab es Möglichkeiten für Frauen, die in einer Lebensgemeinschaft leben wollten: So bot die Herrnhuter Brüdergemeinde, die ja eine religiöse Lebensgemeinschaft darstellte, mit ihrem Chorsystem, hier dem Chor der ledigen Schwestern, die Möglichkeit zusammen zu leben und zu wirtschaften.

5 Der Unterricht fand drei Mal in der Woche, jeweils von 12 bis 15 Uhr statt. Außerdem unterrichtete Sieveking seit 1815 auch in einer Freischule für arme Mädchen, die sie mit anderen bürgerlichen Frauen zusammen gegründet hatte (vgl. Grolle 2005: 73). Dass Sieveking ohne obrigkeitliche Genehmigung Unterricht erteilen konnte, lag daran, dass es zum einen noch keine Unterrichtspflicht gab in Hamburg, zum anderen, dass erst ab 12 Schülerinnen oder Schülern eine Erlaubnis nötig war.